

Temporärer Eingriff

Preis

Rotes Dach, München

Rolf Enzel und Stefan Imhof,
München

Vom Baumstamm zur Baubuche: Baugeschichte, erzählt mit zwei Materialien
Fotos: Laura Egger

Der „Architekturclub“ bildete das Zentrum der 6. Architekturwoche in München. Aufgabe war es, im Bereich der ehemaligen Münchener Stadtbefestigung, auf dem Grünstreifen entlang der Herzog-Wilhelm-Straße, einen Steg und einen Pavillon zu entwerfen. Unser Entwurf ist ein großes Dach, das beide Elemente als städtische Säulenhalle zusammenfasst. Das Ziel war, eine Konstruktion zu finden, die den Ort in seinem Charakter stärkt und präzisiert. Die Bar fand ihren Platz auf dem vorhandenen Podest und manifestierte so diesen besonderen Raum. Die Eingänge, die Ruhe- und Bewegungszonen sowie die Wegführung auf dem Grundstück wurden beibehalten und durch den Bau bestätigt. Entsprechend dem langen Grundstück erstreckte sich die zweischiffige Säulenhalle aus unbehandelten Baumstämmen und einem Trägerrost aus Baubuche über vierundzwanzig Felder. Der Trägerrost, die Schaltafeln und die Baumstämme aus heimischem Nadelholz bildeten eine biege- steife Ecke aus und schafften so einen offenen Raum mit kräftigem Rhythmus. **RE, SI**





Mit seiner Länge von 24 Achsen wurde das „Rote Dach“ zum Wegbegleiter auf der Promenade der Herzog-Wilhelm-Straße
Lageplan im Maßstab 1:2500



Rolf Enzel, Stefan Imhof Fotos: Raphael Hiltz, Rolf Enzel

Rolf Enzel, Stefan Imhof, wie sind Sie zum Projekt des Pavillons für die Architekturwoche in München gekommen?

Über einen internen Studentenwettbewerb, der von Florian Naglers Lehrstuhl für Entwurfsmethodik und Gebäudelehre der TU München und vom BDA Bayern durchgeführt wurde.

Wie hat sich der Entwurf entwickelt? Zu welchem Zeitpunkt fiel die Entscheidung für die Kombination von quasi unbehandelten Baumstämmen und eher industriell anmutenden Holzelementen?

Grundsätzlich haben sich der Entwurf und die Struktur aus dem Grundstück entwickelt. Wir suchten eine Konstruktion, die dessen Charakter, seinen Bestandteilen und den Anforderungen der Veranstaltungen gerecht wird. Zuerst gab es den Wunsch, mit natürlichen Elementen zu arbeiten. Der Baumstamm als archaische Stütze mit seiner flexiblen Nachnutzung hat uns dabei von Anfang an gefallen. Die industriellen Holzele-

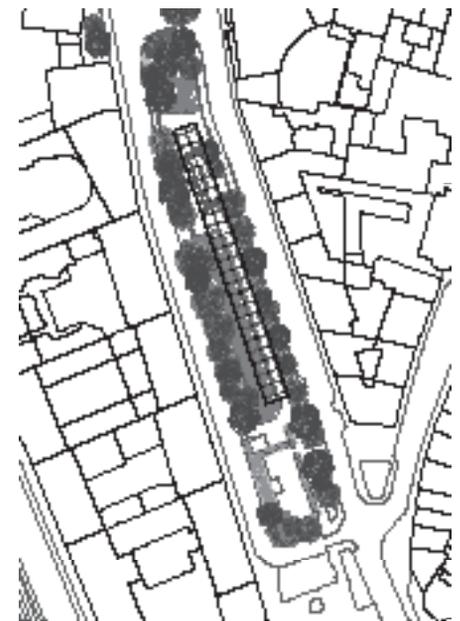
mente haben sich dann aus den Anforderungen an das Tragwerk ergeben.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit dem Tragwerksplaner erlebt?

Als sehr zügig und ohne Probleme.

Was war die größte Schwierigkeit bei der Umsetzung Ihres Entwurfs?

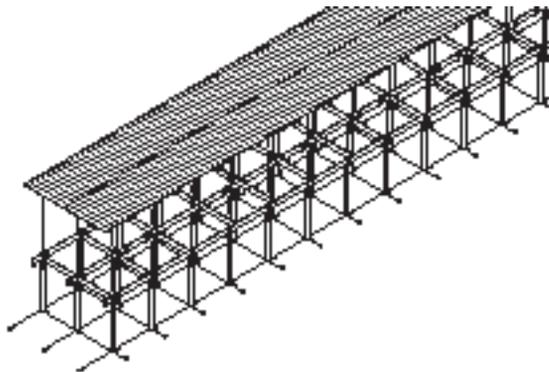
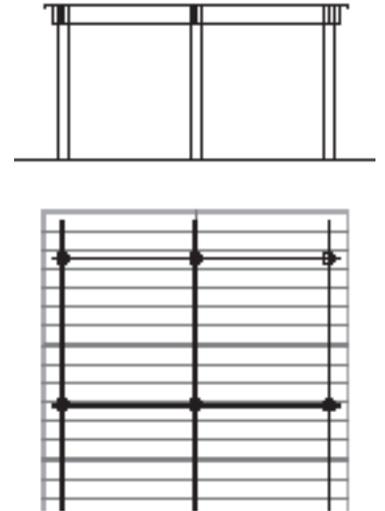
Das schwierigste war die Vorbereitung und Planung des Bauablaufs. Dieses wurde zum größten Teil von den Assistenten des Lehrstuhls von Max Zitzelsberger und Stefan Bannert geleistet. Eine weitere Herausforderung war es, die Konstruktion auf dem beengten Raum in der kurzen Zeit zu errichten.



Geplant war, die Materialien nach Abbau weiterzuverwenden – nun hat aber ein Unternehmen den Pavillon übernommen



Neben dem Ort war der Baumstamm als archaische Stütze mit flexible Nachnutzung ein Ausgangspunkt des Entwurfs



übernommen und will ihn im nächsten Sommer weiter nutzen.

Wenn Sie auf Ihre Ausbildung zurückblicken, gibt es Lehrinhalte, die Ihnen in der Berufspraxis fehlen?

Soweit wir das überhaupt schon überblicken können, fehlt einem jungen Architekten viel mehr Erfahrung als Lehrinhalt. Gut finden wir, dass in der Uni der Schwerpunkt auf dem Entwurf liegt.

Wie hat die Öffentlichkeit reagiert?

Zu Beginn gab es Zustimmung wie Kritik an der Veränderung des bekannten Ortes. Insgesamt wurde der Pavillon dann vor allem in der Veranstaltungswoche sehr positiv aufgenommen und von der Öffentlichkeit schnell angeeignet.

Das „Rote Dach“ war von Anfang an als temporärer Veranstaltungsort geplant. Wie haben Sie seinen Abbau erlebt, und was ist aus dem Material geworden?

Teil des Konzeptes war es, die Materialien nach Abbau weiter zu verwenden, also zum Beispiel aus den Baumstämmen Bretter zu machen und die Schalungstafeln für den Betonbau zu nutzen. Nun hat aber ein Unternehmen den Pavillon

Haben Sie schon Gelegenheit gefunden, die bei diesem Umbau berührten architektonischen Fragen weiter zu verfolgen? Woran arbeiten Sie gerade?

Wir arbeiten gerade an verschiedenen Projekten. Rolf bearbeitet seine Diplomarbeit. Thema ist der Umbau der Mensa der TU-München zu einer Architekturfakultät. Stefan arbeitet seit Oktober im Architekturbüro von Mireya Heredero in Zürich. Dort gibt es verschiedene Projekte; Umbauten, kleine Neubauten und Wettbewerbe.

Was ist in Ihren Augen das derzeit größte Hindernis, um sich in Deutschland als junger Architekt selbständig zu machen?

Das können wir nicht einschätzen.



Vor allem bei Veranstaltungen wurde die Säulenhalle von den Münchnern angenommen
Grundriss und Schnitt im Maßstab 1:200

Rolf Enzel, Stefan Imhof

kennen sich vom gemeinsamen Studium an der TU München. Die Bürogründung liegt noch vor ihnen.

Mit Stadt und Genossenschaft



Preis

Oase 22, Wien

studio uek, Wien

Der „Skywalk“ verbindet die gemeinschaftlich nutzbaren Dachflächen der Wohnanlage

Foto: Julian Mullan; Schwarzplan im Maßstab 1:15.000

Im Nord-Osten Wiens entstand im Rahmen des Entwicklungsgebiets Neu-Stadlau das Wohnquartier Oase 22. Das auf dem European 9-Wettbewerbsbeitrag von studio uek basierende Projekt wurde durch drei Architekten-Bauträger-Teams umgesetzt. Auf einer Grundstücksfläche von 25.774 Quadratmetern entstanden insgesamt 319 geförderte Wohnungen, ein geriatrisches Tageszentrum sowie eine Vielzahl an gemeinschaftlichen Einrichtungen. Das Wohnprojekt reagiert in seiner Idee und Konfiguration auf die Insularität der Peripherie. Die mäandrierende Bebauung folgt weitgehend der Arealskontur und wird durch Fugen unterbrochen, die Durchblicke und Durchgänge zulassen. Durch das

stellenweise Abrücken der Bebauung von den Grundstücksgrenzen eröffnen sich außenseitig Platzsituationen, während der innenliegende, gemeinschaftliche Gartenhof in atmosphärisch unterschiedliche Bereiche gegliedert wird. Ein über alle Dächer führender Weg, der die einzelnen Bauteile durch Brücken verbindet, eröffnet eine zweite Ebene an gemeinschaftlicher Nutzung. Dieser „Skywalk“ ist allen Bewohner zugänglich. Er verbindet Dachterrassen, Pflanzbeete und Gemeinschaftsräume. Seit dem Bezug unterstützt ein Team von Nachbarschaftskuratoren die Kontinuität des sozialen Prozesses, der partizipativen Aneignung und der Nachbarschaftsentwicklung. **uek**





Theresa Krenn, Katharina Urbanek, Benni Eder

Anliegen der Genossenschaft selbst oder mussten Sie mit dem Bauherren um ihre Verwirklichung ringen?

Eine große Zahl an Gemeinschaftsräumen zu etablieren, war Teil des European-Wettbewerbsbeitrags. In der Projektentwicklung wurden diese Ideen auch grundsätzlich von der Genossenschaft unterstützt. Ihre Umsetzung war deshalb eine Herausforderung, weil die Wohnbauförderung Gemeinschaftsräume grundsätzlich nicht speziell fördert. Jeder Gemeinschaftsraum macht somit das Projekt teurer. Um Kosten einzusparen, wurde im Projektverlauf von Seiten des ausführenden Generalunternehmers auch vorgeschlagen, den einen oder anderen Gemeinschaftsraum in Wohnnutzflächen umzuwandeln. Wir konnten aber auf andere Einsparpotenziale aufmerksam machen, sodass keine Gemeinschaftsflächen gestrichen wurden.

Wenn Sie auf Ihre Ausbildung zurückblicken, gibt es Lehrinhalte, die Ihnen in der Praxis fehlen und die in die Lehre aufzunehmen Sie Ihrer Hochschule empfehlen möchten?

Wir haben an sehr unterschiedlichen Fakultäten studiert, und jede hat spezifische Qualitäten und Mängel. Im Allgemeinen denken wir, dass Studierende tendenziell mit zu vielen unterschiedlichen Lehrinhalten überlastet werden. In der Praxis ist es entscheidend, trotz zeitlichem Druck eigene Entscheidungen zu reflektieren.

Haben Sie schon Gelegenheit gefunden, die bei diesem Umbau berührten architektonischen Fragen weiter zu verfolgen?

Verstehen wir leider nicht.

Woran arbeiten Sie gerade?

Wir sind beauftragt, ein städtebauliches Projekt für die Waagner-Biro Gründe nördlich der Oase 22 auszuarbeiten. Auf Basis eines vorangestellten kooperativen Verfahrens soll auf diesem Grundstück ein gemischt genutztes Quartier mit rund 700 Wohnungen entstehen. Parallel dazu gründen wir ein Wohnprojekt, bei dem wir versuchen, in Zusammenarbeit mit einer Bewohnergruppe einen direkteren Einfluss auf den Umsetzungsprozess zu haben als bei herkömmlichen genossenschaftlichen Wohnbauprojekten.

Wie beurteilen Sie die Situation für junge Architekten in Österreich gegenwärtig, im Land allgemein wie in Wien?

Das eigene Büro zu etablieren ist in Wien mit Sicherheit leichter als in den meisten Teilen Europas, auch wenn dafür einige zusätzliche Schritte nach dem Universitätsabschluss notwendig sind. Das hat vor allem mit den günstigen Lebensbedingungen in Wien zu tun. Außerdem: Wien wächst – hier wird gebaut, und das ist immer gut für Architekten.

In der Praxis ist es entscheidend, trotz zeitlichem Druck eigene Entscheidungen zu reflektieren

Wie sind Sie zum Projekt dieser genossenschaftlichen Wohnanlage gekommen?

2008 konnten wir den Wettbewerb European 9 für den Standort Wien zum Thema „Nachhaltige Stadt und neue öffentliche Räume“ für uns entscheiden. Das städtebauliche Leitprojekt wurde daran anschließend unter den Prämissen des geförderten Wiener Wohnbaus als genossenschaftliches Wohnen umgesetzt.

Wie gestaltete sich der Planungsprozess, hatten Sie weitgehend freie Hand oder hat der Bauherr sich stark eingebracht?

Das städtebauliche Projekt entstand im Dialog mit unterschiedlichen Akteuren. Die wichtigsten Vertreter waren dabei der Besitzer des Grundstücks, also die Stadt Wien, vertreten durch die Wienholding, die Wohnbaugenossenschaft Gesiba und der Wohnfonds Wien, zuständig für die Vergabe öffentlicher Wohnbaufördermittel. In der Ausarbeitung des Wohnbauprojektes spielte unser Bauherr, die Wohnbaugenossenschaft, eine entscheidende Rolle. Als Projektentwickler, Besitzer und Verwalter sehr vieler Liegenschaften in Wien hat die Gesiba sehr konkrete Vorstellungen zur Umsetzung ihrer Projekte. Unser Handlungsspielraum war somit in einen vorgegebenen Rahmen eingebettet. Diesen Rahmen haben wir manchmal als einschränkend, in anderen Fällen aber als offen und unterstützend empfunden.

Das Projekt fällt durch seine große Zahl an Gemeinschaftsräumen auf. Waren diese ein

Was war die größte Schwierigkeit bei der Umsetzung Ihres Entwurfs?

Bestimmte Ideen des ursprünglichen European-Projekts konnten schlicht nicht umgesetzt werden: Dies waren vor allem Interventionen im kleineren Maßstab zur Verbesserung der Nutzungsmöglichkeiten im umgebenden Stadtraum. Um diese Ideen umzusetzen, fehlte uns die Beauftragung, und ohne Auftrag bekam unsere Stimme nie genug Gewicht. Für das Wohnbauprojekt selbst hätten wir uns noch mehr öffentliche Programme vorstellen können, z.B. einen Kindergarten, ein Café, soziokulturelle Programme. Diese Vorschläge wurden von den Entscheidungsträgern nur eingeschränkt unterstützt.

studio uek

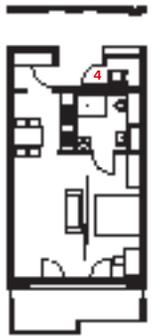
arbeitet an Ideen und deren Umsetzung im Spannungsfeld von Architektur und Urbanismus. Seit der Gründung im Jahr 2008 durch Katharina Urbanek, Benni Eder und Theresa Krenn entstehen Projekte unterschiedlichen Maßstabs, von der stadträumlichen Intervention über den mehrgeschossigen Wohnbau bis zum städtebaulichen Konzept.

Plan im Maßstab 1:2500





Bänke in den Hausfluren bieten Gelegenheit zum Ausruhen
Foto: Wolfgang Thaler
Wohnungsgrundrisse im Maßstab 1:333



- 1 betreubare/barrierefreie Wohnung
- 2 Einlagerungsraum
- 3 Sitzbank
- 4 Ladestation Elektrorollstuhl



Die Wohnanlage bietet eine Vielzahl von Gemeinschaftsräumen
Fotos: Julian Mullan (oben), Rajek Barosch, Wolfgang Thaler (rechts)



- 1 Kinderwagen/Fahrräder
- 2 Müll
- 3 Geriatisches Tageszentrum
- 4 Hausbetreuung
- 5 Fahrradwerkstatt
- 6 Kinderspielraum
- 7 Waschküche
- 8 Lounge (anmietbar)
- 9 Bewegungsraum
- 10 Kletterwand
- 11 Quartiersmanagement
- 12 Spiel- und Festraum
- 13 Mieterbeete
- 14 Kinderspielplatz

